

Ohne eitles Virtuosen-Geprotze

Von Michael-Georg Müller

DÜSSELDORF. Mit knapp 50 wird Hélène Grimaud immer nachdenklicher und poetischer. Klar, dass sie heute romantische Tondichtungen nüchterner deutet als vor 25 Jahren. So auch Brahms' Erstes Klavierkonzert, das sie seit Jahrzehnten immer wieder live spielt und mit illustren Orchestern auf CD aufgenommen hat. Und jetzt wieder in der voll besetzten Düsseldorfer Tonhalle – im Rahmen einer Deutschland-Tournee mit dem London Philharmonic Orchestra unter Edward Gardner, ebenfalls einem Premium-Klangkörper.

Ohne vordergründigen Nervenkitzel und donnerndes Pianisten-Getöse, die ihr immer schon suspekt waren, zelebrierte die weltweit gefeierte Pianistin Brahms' glühendes Opus. Als ‚sinfonisches Konzert‘ bezeichnete dieses Werk Johannes Brahms, das er 1854 zu komponieren begann – kurz nach dem Selbstmordversuch seines verehrten Musikerfreundes Robert Schumann. Trauer und Düsternis nach dessen Tod (1856) ziehen sich durch einige



Die Pianistin Hélène Grimaud

Foto: Mat Hennek

Passagen des d-Moll-Konzerts.

Besonders im ersten Teil überrascht Grimaud durch auffällige Zurückhaltung. Anfangs entfacht die perfektionistische Poetin am Steinway zwar mit dem narkotisierenden Hauptthema einen Sog, der sich Minuten lang hält. Und brilliert in aufflackernden Akkordketten kurz durch Pianisten-Funkeln und perlende Triller. Mit Nachdruck und Kraft setzt sie Akzente, aber dosiert stets das Volumen, um nicht in eitles Virtuosen-Geprotze abzugleiten. Und hat das Ohr nah am Orchester, orientiert ihre Farbgebung an den Streichern und Holzbläsern der Londoner.

Doch auch im ausladenden „Maestoso“-Satz zieht sie sich unvermittelt zurück, noch stärker im Adagio, das sie durch einen fast schwerelosen Anschlag in ein Gebet für Schumanns Seele verwandelt. Wie Kammermusik klingen die hauchzarten Passagen im Dialog mit dem britischen Orchester, das immer leiser wird. Und erst im finalen Rondo eine ansteckende Dynamik entwickelt. Kammermusikalisch und introvertiert spielt sie ebenfalls die Zugabe (als Dank für die Ovationen) die Bagatelle Nr. 3 von Valentin Sylvestrov.

Als fantastischer Klangkörper mit sattem Sound und

elektrisierender Farbpalette zeigt sich an diesem Abend mal wieder das London Philharmonic. Es kommt nach der Pause in großer Besetzung voll zum Zuge und versetzt das Publikum mit Strawinskys flirrender „Petruschka“-Ballettmusik in stürmischen Jubel.

Er hielt länger an und war lauter als nach Hélène Grimauds Auftritt. Das Werden und Vergehen der Gliederpuppe Petruschka beschwören die Londoner zunächst in schmissigen Volkstänzen und leicht angeschragten Walzern. Dann mit perkussivem Knattern. Später klirrt, knarrt und knurrt es bei Holz- und Blechbläsern. Besonders, wenn sich ein tollpatschiger Bär einem Bauern nähert, wird es komisch. Die exzellent intonierten Musiker – nicht nur der Tuba-Spieler – zwinkern mit den Augen – immer dann, wenn sie Strawinskys Pandämonium und Märchenfiguren musikalisch überdimensionieren und so durch den Kakao ziehen, dass viele Zuhörer lachen.

■ Das gleiche Programm mit Grimaud: 12. November, Kölner Philharmonie. Restkarten verfügbar.